Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 23

Rubrik: Die Soldatenstube

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Soldatenstube

Schnecken

Der Zufall hatte uns in ein Dorf verschlagen, in welchem ein gutes, kleines Hotel sein kümmerliches Dasein pflegte. Sein Eigentümer, ein Küchenchef, gab sich deshalb alle Mühe, den Offizieren und Soldaten die freie Zeit mit allerhand Leckerbissen zu verschönern. Die Preise paßte er so vorzüglich unsern abgemagerten Geldsäckeln an, daß sich jeder einen Extrazuschuß leisten konnte. Soldaten sind ja wie kleine Kinder, sie haben immer Hunger.

An einem Samstag pirschte sich der Hotelier an die im Hinterstübchen vollzählig versammelten Offiziere heran und machte ihnen mit allerhand kulinarischen Vorschlägen den Mund wässerig. Als er dabei Schnecken erwähnte, war die Zustimmung eine allgemeine. Daraufhin verkündete er den im großen Saale versammelten Soldaten, daß er für jede Schnecke, die man ihm bringe, zehn Rappen bezahle. Bei unserm chronischen Geldmangel brauchte er solche Vorschläge nicht zu wiederholen und am Sonntagvormittag machten wir uns mit Gamellen, Wäschesäckli, Brotsack auf die Jagd und unser Joggeli hat sich sogar in der Küche eine große Schaumkehle entlehnt. Was er mit dieser wollte, war uns allerdings noch ein Rätsel.

Gegen Mittag kehrten wir mit unsern Jagdtrophäen zurück. Einer brachte in seiner Gamelle fünfundvierzig Stück Prachtsexemplare und sogar Chrigu, unser Berner, brachte in seinem Taschentuch ganze sechs Stück heim. Hans lieferte sechsunddreißig Stück braunroter Waldschnecken ab, eine größer als die andere und die kleinste war noch zwölf Zentimeter lang. Den besten leistete sich jedoch unser Joggeli, der die Schaumkehle entliehen hatte. In seinem Gamellendeckel brachte er etwa zwanzig schön ausgewachsene Blutegel, die er aus dem nahen Dorfweiher gefischt hatte.

„Ich habe gelaubt, das sind auch Schnecken, aber das macht ja nun nichts, ich schicke sie unserer Hebamme im Dorf, sie kann damit aderlassen."

Immerhin blieben noch etwa hundert richtige Schnecken zur Zubereitung, die unser Wirt allerdings nicht alle miteinander zubereiten konnte. Er versprach dem Schaggi deshalb ein Trinkgeld, wenn er die übriggebliebenen in einer Kiste im Garten eingrabe. Dieser holte sich in der Küche eine leere Nudelkiste, schaufelte im Garten, im Schweiße seines Angesichts, ein großes Loch und versorgte Kiste und Schnecken. Der Wirt beauftragte ihn dann ferner, noch etwas Pferdemist obenauf zu legen, weil die Schnecken gerne warm und feucht hätten. Das reichlich verabfolgte Trinkgeld spornte nun Schaggi mächtig an, seinen anvertrauten Pfleglingen die bestmöglichste Sorgfalt angedeihen zu lassen.

Am andern Morgen sah ihn unser Hauptmann mit seinem Gamellendeckel hinter seinem Göpel stehen und damit die dampfenden braunen Roßäpfel auffangen und ehe der Hauptmann ihn zur Rede stellen konnte, war er schon mit dem Zuruf zurückgerannt „für die Schnecken!" Bei jedem Ausrücken sammelte Schaggi mit dem größten Eifer auf der Straße die soeben gefallenen braunen Bollen und in einem Sack brachte er sie abends in die Schneckenkiste.

An den folgenden Sonntagen machten wir uns wieder auf die Jagd nach neuen Schnecken und bald hatten wir über dreihundert Stück unter Schaggis Roßmist versteckt, sodaß unsere Offiziere jeden Sonntag ihren Leckerbissen hatten.

An einem schönen Morgen kommt plötzlich der Befehl: „Sofort abprotzen!" Innerhalb zwei Stunden mußten wir unsern Standort verlassen und als wir unter Trommelklang abzogen, rückten weit hinten schon unsere Nachfolger an.

Acht Tage später meinte der Feldweibel der neuen Truppe zum Wachtmeister: „Wir sind da vermutlich in eine schöne Traufe geraten, das muß ja ein elendes Dreckloch sein, daß so viele Schnecken herumkriechen. Die haben wohl ausgerechnet unser Kantonnement als Truppenzusammenzugsquartier ausgesucht. Unsere Vorgänger werden froh sein, daß sie aus dem Loch herausgekommen sind."

Die Schneckenplage wurde immer größer und als der Küchendragoner an einem Morgen im Kaffee eine ausgesottene Schnecke vorfand, gab er dem Feldweibel Auftrag, die Ware chemisch zu vertreiben. Aber der Weg für solche Sachen ist sehr lang und es mußte erst ein Soldat der Faßmannschaft mit einem großen Kessel voll heißer Suppe auf einem solchen Schleicher ausrutschen, bis das Kommando den Befehl gab, die schlüpfrigen Viecher einzusammeln auf einer Treibjagd. Einen ganzen Nachmittag krochen wir auf allen Vieren herum, um das ganze Gebiet zu säubern.

Zwei Tage später kam von der vorgängigen Kompagnie ein dringender Feldpostbrief: „Kiste mit den Schnecken im Garten ausgraben und zugenagelt sofort an uns senden. Versuchstiere!"

Als dann wirklich im Garten die Kiste ausgegraben wurde, fluchte die ganze Kompagnie das Blaue vom Himmel herunter, und für die abgezogene Mannschaft war es vorteilhafter, daß sie die Verwünschungen nicht hören konnten, die ihnen nachgeschickt wurden.

Der Feldweibel telegraphierte hierauf zurück: „Schnecken alle desertiert und auf der Flucht erschossen. Neue Versuchsbataillone anwerben!" H. Gysler.

Warum sagt man — Soldat — Infanterie?

Lassen wir also erst einmal die Soldaten aufmarschieren. Das Wort Soldat stammt von dem italienischen Wort Soldato. Soldato aber wieder kommt von soldare, was soviel bedeutet wie Sold bezahlen. Aus der italienischen, bezw. lateinischen Sprache ist das Wort in die meisten Kultursprachen übergegangen. Nur die Franzosen machten vorübergehend eine Ausnahme und sprachen von Soudard, wobei das Wort Sou als Ersatz für Sold auftauchte.

Der Soldat der Infanterie wird gewiß gern wissen wollen, wieso es überhaupt eine Infanterie gibt. Das Wort Infanterie stammt von der Infantin Isabella Eugenia von Spanien. Sie war eine Tochter Philipps II. von Spanien und zeichnete sich dadurch aus, daß sie ein ungewöhnliches Organisations-Talent besaß und die gesamte Fuß-Armee der spanischen Könige auf ein ganz neues Niveau brachte. Man nannte also die von der Infantin aufgestellte Truppe Infanterie.

Das Wort Sergeant ist aus dem deutschen Sprachgebrauch fast vollkommen verschwunden. Der Feldwebel oder der Feldweibel ist an die Stelle getreten. Das Wort Sergeant kommt von dem lateinischen Wort serviens, eine grammatische Form des Wortes servire.

Das Wort Adjutant gibt es auch noch bei uns. Es kommt von dem spanischen Werbum ayudar, was soviel wie helfen bedeutet. Also eigentlich war ein Adjutant ein besserer Helfer. Ursprünglich bezeichnete man so einen Offizier 2. Klasse, später einen Unter-Offizier, bis sich dann der Begriff des Adjutanten in der modernen Armee immer klarer herausbildete.

Das Wort Leutnant ist zusammengezogen aus den Worten lieu und tenant, was soviel heißt wie „den Ort halten". Damit war ursprünglich eine reine Verwaltungsfunktion angegeben worden. Erst dann eine militärische Grad-Bezeichnung, die um das Jahr 1540 zuerst als Lieutenant = Leutnant auftauchte. Nochmals 100 Jahre später tauchte dann die Bezeichnung Sous-Lieutenant auf, die als Grad-Bezeichnung noch heute in der französischen Armee erhalten ist.